



Das Kompetenzzentrum für Demokratie und Menschenwürde (KDM) der katholischen Kirche Bayern setzt sich aus einem interdisziplinären Team an den Standorten Freising (Domberg Akademie) und Nürnberg (Caritas-Pirckheimer-Haus) zusammen. Eingerichtet wurde es nach einem Beschluss der Frühjahrsvollversammlung der Freisinger Bischofskonferenz

im Jahr 2018, eine Verstärkung wurde 2019 beschlossen. Seitdem engagieren sich die Mitarbeitenden des Zentrums in zahlreichen Bildungs- und Beratungsformaten für breit angelegte Demokratiebildung und die Prävention gegen Rassismus, Antisemitismus und antidemokratische Entwicklungen innerhalb der Gesellschaft. Für unseren Newsletter haben wir mit drei Mitarbeitenden über ihre Motivation und Erfahrungen und über das Angebot des Zentrums gesprochen.

Das KDM ist ein junges und ambitioniertes Projekt. In der Erklärung zur Einrichtung des Zentrums durch die Freisinger Bischofskonferenz heißt es „Das Erstarken neuer rechter und populistischer Bewegungen erfordert, dass sich zivilgesellschaftliche und kirchliche Akteure aktiv vor Ort für Demokratie und Menschenwürde einsetzen. Die bayerischen Bistümer stellen sich dieser Verantwortung ebenso wie viele überzeugte Christen durch ihr politisches und gesellschaftliches Engagement in den verschiedensten Netzwerken und Kooperationen.“ Was verbinden Sie mit dieser Vision kirchlicher Bildungsarbeit?

MS: Kirche hat hier eine Verantwortung als vernetzter Player. Auch heute noch erreichen wir viele verschiedene Gruppierungen und Menschen – von der Jugendgruppe bis zum ‚klassischen‘ Akademiepublikum. Von jungen Leuten bis hin zu älteren Semestern. Das ist eine unglaubliche Chance dafür, die Themen Rassismus, Rechtspopulismus und Demokratie breit auszurollen und ein Bewusstsein zu schaffen.

KK: Ich teile diesen Eindruck. In meiner Arbeit empfinde ich etwa die Schulung von Anwärter:innen für den pastoralen Dienst als besonders wertvoll. Häufig gelingt es hier, neue Perspektiven und Einsichten im Blick auf bestehende diskriminierende Strukturen zu werfen und für eine politische Dimension des Christentums zu sensibilisieren. Für viele unserer klassisch kirchlich sozialisierten Zielgruppen ist das ein neuer Blick auf Religion und Kirche. Die politische Dimension des Christentums wird eher selten herausgestellt. Unsere Arbeit kann hier einen Beitrag leisten.

Die angesprochene Breite an kirchlichen Zielgruppen führt auch hinein in die Frage nach dem Verhältnis zwischen Kirche(n) und Demokratie – welche spezifischen Chancen und Herausforderungen sehen Sie in unseren kirchlichen Strukturen und Prägungen?

TS: Ich stoße in meiner Arbeit mit kirchlich engagierten Menschen auch immer wieder auf blinde Flecken und kollektive Selbsttäuschungen: Menschen halten sich qua Katholizismus für immun gegen Rechtspopulismus, Rassismus und Diskriminierung. Es gibt auch interreligiöse Dialogformate, die versuchen, Phänomene des Rassismus und der Ungleichheit auszulagern. Solche Risiken muss man sensibel ansprechen, um Menschen zu einer positiven Selbstreflexion ihres so lohnenswerten Engagements zu verhelfen.

KK: Herr Steinforth spricht es an: Wir werfen immer wieder auch einen kritischen Blick auf bestehende Verbindungen von Teilen der katholischen Kirche zur radikalen Rechten. Für uns gehört ein solcher Blick auf die eigenen problematischen Verbindungen und Strukturen zu einer ehrlichen und transparenten Arbeit dazu. Deshalb versuchen wir, Strategien der radikalen Rechten

bewusstzumachen und zu zeigen, wo es auch kirchlicherseits immer wieder Einfallstore für radikalrechte Kulturkampfrhetoriken gibt – besonders anfällig sind da etwa Diskussionen um Genderfragen, den Lebensschutz und das Thema Islam.

MS: Uns kommt zugute, dass sich die Deutsche Bischofskonferenz in ihrer Arbeitshilfe zum Umgang mit rechtspopulistischen Tendenzen klar geäußert hat. Zugleich gibt es einzelne Akteur:innen, die sehr unbedarft kommunizieren und handeln – etwa wenn es um den Marsch für das Leben geht, bei dem auch Initiativen engagiert sind, die Verbindungen zum rechten Milieu pflegen. Hier sehe ich wie Kai Kallbach eine wichtige Aufgabe für uns. Um Verbindungen und Vereinnahmungen religiöser Inhalte zu erkennen und sich gegen sie stellen zu können, schulen wir beispielsweise Pfarrgemeinderäte und Religionslehrkräfte. Ich bin davon überzeugt: Es braucht noch mehr Aufklärungsarbeit auch in die Kirche hinein. Das spricht dafür, Strukturen wie unser Zentrum auch außerhalb von Bayern zu etablieren und noch mehr auch in innerkirchliche Bildungsformate zu investieren.

Es gibt also durchaus spezifische kirchliche Herausforderungen und Zugänge zum Thema. Aus der Perspektive der Ökumene und des interreligiösen Dialogs ist natürlich die spannende Frage: Kann die Öffnung für andere Konfessionen und Religionen hier einen Beitrag leisten? Oder nehmen Sie gerade in diesen Feldern nochmal verschärfte Herausforderungen wahr? Das Stichwort ‚kollektive Selbsttäuschung‘ ist ja schon gefallen.

TS: Interreligiöse Kooperationen bieten für uns zunächst vor allem eine Chance. Wir bekommen Zugang zu Gruppierungen, die sonst von Formaten der politischen Bildung eher selten erreicht werden, etwa migrantische Communitys. Zugleich ist für uns eine Herausforderung, geeignete Kooperationspartner zu finden. Gerade deshalb freuen wir uns, mit dem Muslimischen Bildungswerk Bayern neue Kooperationen einzugehen, um Bildungsformate gemeinsam zu bespielen. Wir bieten als Domberg Akademie außerdem gemeinsam mit dem Studienzentrum Josefstal und der Janusz Korczak Akademie eine Ausbildung in interreligiöser Dialogbegleitung an – das kann Engagierten vor Ort helfen, reflektiert vorzugehen und neue Sicherheit in einem wirklichen Miteinander zu geben. Der neue Kurs startet Ende November – nähere Infos gibt es auf den Seiten des Studienzentrums Josefstal (<https://josefstal.de/kurse-buchen/oekumene-dialog/interreligioes/>)

MS: Wichtig ist uns zugleich, dass das Zusammenbringen von Menschen verschiedener Konfessionen und Religionen nicht automatisch zu gutem Dialog und zu Offenheit führt. Es gilt immer, die verschiedenen Gruppen wirklich aktiv mit einzubinden – schon bei der Konzeption von Tagungs- und Schulungsformaten. Wenn das nicht passiert, dann gibt es immer die Gefahr, nur über etwas zu sprechen, statt sich tatsächlich mit konkreten Perspektiven zu befassen. Das kann dann auch latente Vorurteile entlarven und helfen, wirklich ehrlich und offen miteinander umzugehen.

KK: Genau hier sehe ich das Potenzial des Dialogs. Er kann gemeinsam mit Partner:innen darauf hinweisen, dass in unserer Zeit jede:r Bürger:in verpflichtet ist, sich zu positionieren, wenn wir die Demokratie erhalten wollen. Und dabei geht es doch letztlich auch um einen Kern religiöser Praktiken: Wie gehe ich mit Menschen um? Wie organisieren wir unser Miteinander? Welche Visionen einer gerechten, einer guten Welt haben wir? All das sind Fragen, die immer eine politische Dimension enthalten. Religionen halten hier einen Ideenfundus bereit, mit dem diese Fragen aktiv bearbeitet werden können. Diesen gemeinsamen Schatz gilt es gemeinsam zu heben!